

# Aufgeschmissen

*Placebo gaben sich in der Columbiahalle mangels Technik nur phasenweise emphatisch*

VON MICHAEL HUFNAGEL

Vor zwei Jahren war in Berlin schon einmal ein Placebo-Konzert angekündigt. Damals weigerte sich Sänger Brian Molko am Tag des Konzerts, den Auftritt zu absolvieren, angeblich weil es ihm auf der Bühne und in der Umkleidekabine des Columbia-Fritz zu eng war. Inoffiziell sickerte indes durch, die Rockband habe tags zuvor etwas zu lange auf der Party zur Präsentation des „Velvet Goldmine“-Films gefeiert.

Jetzt ist alles anders. Molko hat inzwischen Freunde in Berlin. Außerdem schaffte „Black Market Music“, das neue Album des Trios, zum ersten Mal den Einstieg in die Top 10 der deutschen Verkaufscharts. Deshalb wurde dieses Mal die größere Columbiahalle nebenan gebucht, die dann auch total ausverkauft war. Und die Band kam dieses Mal wirklich – so weit die gute Nachricht.

Viel haben sich Placebo nicht für ihr Bühnenbild einfallen lassen. Bis auf Instrumente, Anlage und Beleuchtung gibt es nichts zu bestaunen. Na dann müssen die drei Jungs ja etwas hermachen! In der Tat zeigen sich der Kanadier Molko, der schwedische Bassist Stefan Olsdal und der englische Trommler Steve Hewitt mit Schminke und femininer Kleidung gewohnt androgyn.

Es beginnt mit „Black-Eyed“ und „Days Before You Came“, zwei Titeln von der neuen Platte. Die Gitarre ist laut, der Bass wummert, das Schlagzeug poltert und der Tour-Keyboarder füllt die letzten Klangräume. Molkos Stimme wird in diesem heftigen Soundschwall auf kindliches Plärren reduziert. Und es geht Schlag auf Schlag. Ohne Pausen und ohne Ansprachen, wenigstens eine Begrüßung wäre für den Anfang ganz nett gewesen, spielt die Band ihr Programm herunter.

Dabei fällt rasch auf, dass man ohne raffinierte Studiokniffe ziemlich aufgeschmissen ist. Diese Musiker verfügen nicht über die nötige Aus-

strahlung, den Zuschauer abseits der Akkorde zu fesseln. Es gibt keine wilden Gesten, kein Tamtam, keine Abwechslung. Dass die Technik manchmal streikt, muss hier schon als spektakulärer Vorgang gewertet werden. Das Publikum, zu Beginn sehr euphorisch, reagiert mit der Zeit verhaltener.

Erst beim obligatorischen Balladenblock kann man sich mit dem Konzert etwas anfreunden. Molko



Vorzugsweise rumpelnd: Placebo-Frontmann Molko. FOTO: POP EYE

lässt seine Gitarre liegen und singt die melancholischen Stücke „My Sweet Prince“ und „Commercial For Levi“. Hier sind zum ersten Mal Liedstrukturen wahrnehmbar, dringt gar zaghaft Emphase durch. Doch es ist nur eine Phase. Der schon bekannte Rumpelkrach setzt nach kurzer Zeit wieder ein, wobei die Band bei „Slave To The Wage“ sogar so dreist ist, einen Bass vom Band mitlaufen zu lassen.

Das alles ist schon großer Humbug. Dieser Auftritt, von loyalen Fans trotz unverkennbarer Schwächen lautstark bejubelt, hat in keiner Weise gezeigt, warum Placebo eine Bereicherung für die Rockmusik darstellen sollen.